

Helmut Niemeyer

Wasser und Wein

Essays

Mit einem Vorwort von

Andrea Reidt



Edition Lucie Galland

## Inhalt

Brot und Butter. Ein Wort vorab. ( <i>Andrea Reidt</i> )	5
El Valle de los Caídos - das tiefe Grab des Francisco Franco	9
Der Alcázar ist Spanien	21
Aus bitterem Anlass	35
Der Tod in Benicarló	39
Die Barrikade im Prado	53
Arthur Koesters Testament	69
Viva la Muerte	73
Wörter von Gestern	85
Ein Platz zum Sterben	93
Die deutsche Speckfalte	97
»Wie sieht der Deutsche aus?«	107
Weißer Jahrgänge	117
Wiedernamhaftmachung	125
Sind die Kameraden alle gefallen?	131
Lili Marleens weiße Taube	139
Schlimme Orte	147
Arme Schweine	155
Vom Schinden	163
Pferde	171
Hände	179
Totenköpfe	189
Matrosenanzüge	197
Quellenverzeichnis	205

## Brot und Butter. Ein Wort vorab.

Helmut Niemeyer, am 8. August 1931 geboren, bei Kriegsende nicht einmal 14 Jahre alt, gehört zu den *Weißten Jahrgängen*. »Für die Wehrmacht zu jung, für die Bundeswehr nicht mehr jung genug - amtliche Bezeichnung der Leerlaufphase zwischen den Erfassungsschüben«, definiert der Essayist den Verwaltungsbegriff für die »Weder-noch-Jahrgänge zwischen Baum und Borke« und macht sogleich klar, dass dies kein Freibrief für ein entspanntes Leben ist, denn »durchrutschen heißt nicht mit heiler Seelenhaut davonkommen«.

Wir haben es mit einem *Literaten par excellence* (einer in behördlichen Kategorien untauglichen Tätigkeitsbezeichnung) zu tun. Im einstigen Brotberuf Gymnasiallehrer für Deutsch und Latein, nie seine philologischen Wurzeln vergessend (auch als Cineast), kulturgeschichtlich breit gebildet, politisch Parteinehmend nur für die Opfer, beherrscht Helmut Niemeyer die hohe Kunst der dialektischen Analyse von scheinbar logischen oder vermeintlich unbedeutenden Ereignissen. Oft sind es »Trivialfälle«, denen er sich auf leisen Sohlen nähert, um uns Lesern die groteske Banalität der Schrecknisse des spanischen Bürgerkriegs nahe zu bringen, etwa, wenn zwei verfeindete Todesschwadronen übereinander erklärt friedliches - Dorf herfallen und im Namen der Freiheit jeweils hundert bzw. achtzig Bewohner umbringen.

Der fünfjährige berufliche Ausflug des Autors nach Barcelona, wo er die Agonie der beinahe vierzigjährigen Franco-Diktatur erlebte, die im November 1975 mit dem Tod des *Caudillo* endete, hatte katalysatorische Wirkung für sein essayistisches Talent. Nach der Rückkehr ins Westfälische beginnt Helmut Niemeyer, *seine* Themen, Recherchen und Beobachtungen auszuarbeiten, zuzuspitzen und von 1980 an zu publizieren.

Dieser Band versammelt zwischen 1980 und 2010 entstandene Aufsätze, publiziert in den »Frankfurter Heften« und im »Merkur - Deutsche Zeitschrift

für europäisches Denken« (viele Jahre von dem angesehenen Publizisten Karl-Heinz Bohrer geleitet, einem Göttinger und Heidelberger Studienkollegen). Daneben verfasste er zahlreiche weitere kulturhistorische und literarische Artikel für die von 1986 bis 2003 erschienene Zeitschrift »Tranvía - Revue der Iberischen Halbinsel«.

Vielleicht sensibilisierten gerade die der Generation der Kriegskinder eigenen »kleinen Narben« den Autor der vorliegenden Aufsätze, sich den schwierigsten Themen der deutschen und spanischen jüngeren Geschichte zu stellen. »Welch eine Zeit, diese Zeit: nicht wenige ihrer begabtesten Kinder mochten sich im Totenhaus am freiesten fühlen.« Krieg und Tod, das über alle politischen Grenzen typisch spanische *Viva la muerte*, »oder auf deutsch: Die Lust am Untergang«, das ist der rote Faden, der sich durch die meisten Essays zieht, erkennbar bereits an den Titeln.

So mancher Satz, den der Autor über seine Lieblingsprotagonisten schreibt, Denker und Künstler wie den Filmemacher Luis Buñuel, den Philosophen Miguel de Unamuno (einen »großen alten Mann«, den er stilistisch brillant durch die Augen des Schriftstellers Reinhold Schneiders betrachtet), Pablo Picasso, den Lyriker Manfred Peter Hein, den Illustrator Tomi Ungerer und vor allem immer wieder den Philosophen Walter Benjamin, könnte auf ihn selbst gemünzt sein. Stilistische Distanz zum Ich schließt persönliche Betroffenheit nicht aus, im Gegenteil, umso kunstvoller wirkt das Werkstück. »Für ihn jedenfalls – und nicht für ihn allein – gab es ein ‚spanisches‘ Lebens- und Todesgefühl, das er in Spaniens Landschaft [...] und Geschichte aufzuspüren nicht müde wurde.« Gemeint ist Unamuno, zutreffend für den Autor selbst.

Grundsätzlich geht es dem Philologen um die Entschlüsselung von Zeichen, ausgehend vom Pars pro Toto bedeutungsschwangerer Gegenstände oder einfacher Sprachsymbole: Fahrtenmesser, Matrosenanzüge, Kameraden, Totenköpfe, »die deutsche Speckfalte«, weiße Tauben, arme Schweine.

So manche Reflexion endet mit einer ungelösten Frage. »Gelten im Freien gefundene Hufeisen (auch zerbrochene) heute noch als Glücksbringer?« Auch zerbrochene. Da blinzelt sie uns an, seine Dialektik des unausweichlichen Scheiterns selbst im schönen Erleben. Hoffnung im Sinne Ernst Blochs scheint dennoch auf, in der Selbstbestimmung: »Solange einer lebt, kann er wählen.« Noch so ein beiläufig formulierter programmatischer Hammersatz.

Helmut Niemeyer, stiller Beobachter in (durchaus anspruchsvoller) Selbstbescheidung, wird mit dieser Publikation selbst »namhaft gemacht«, ein Dienst, den er für andere wider das Vergessen leistete. Seinen Berichte und Gedanken sind viele Leserinnen und Leser unter den *Enkeleins* und anderen Nachgeborenen zu wünschen.

*Andrea Reidt*